

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

53. Sonnabend, am 2. Juli 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Original-Ansichten dargestellt, gezeichnet von G. Ad. Müller, auf Stahl gestochen von Henry Winkles in London und den besten englischen Künstlern. Mit Erläuterungen von Heinrich Zschokke. Karlsruhe und Leipzig, Kunstverlag von W. Kreuzbauer. 1835 u. 1836.

Unter mehreren schätzbaren Werken, welche bereits aus dem Kreuzbauer'schen eben so thätigen als gebiegenen Kunstverlage hervorgegangen sind, nimmt unstreitig das obengenannte eine der ersten Stellen ein. „Schon längst“, sagt die Verlags-handlung selbst, „war es eine der vorzüglichsten Aufgaben, welche sie sich stellte, das Schweizerland, diesen Wundergarten Europa's, durch ein in artistischer und literarischer Hinsicht gleich ausgezeichnetes, wahrhaft gebiegenes Prachtwerk zu verherrlichen. Ununterbrochen wurden diesem Unternehmen die regste Thätigkeit und ein großer Kostenaufwand gewidmet, denn die Erreichung des gesteckten Zieles erforderte viele Vorarbeiten, beharrliches und kräftiges Zusammenwirken ausgezeichneter Talente. Der geniale Zeichner und Kupferstecher G. Ad. Müller wurde für die Aufnahme der Original-Ansichten gewonnen. Er hat diese Aufgabe mit großem Glücke gelöst, und jeder Kunstfreund, der die Schweiz gesehen hat, wird anerkennen, daß die lieblichen landschaftlichen Gebilde, die erhabene, oft schauerhaft schöne Scenerie, die architektonischen Denkmale, überhaupt der ganze Charakter dieses Landes nicht geistreicher aufgefaßt werden konnte, als sie der Zeichner in diesem Werke dem sinnigen Beschauer vorgeführt hat. Der ausgezeichnete Kupferstecher H. Winkles in London in Verbindung mit einem Verein englischer Künstler widmet sich fast ausschließlich und mit großer Vorliebe dem Stich der Ansichten. Als Bürgschaft für den hohen literarischen Werth des Werkes nennen wir nur den Namen Zschokke; er machte die Bearbeitung des Textes zur Hauptarbeit seines literarischen Wirkens während der letzten Jahre.“

Was die Verlags-handlung hier sagt, ist durch die vorliegenden 9 Hefte bereits so vollständig bewiesen, daß wir

um so lieber ihre eigenen Worte anführten, je seltener oft die That mit dem Versprechen gleichen Schritt hält.

Das ganze Werk erscheint in 24 Lieferungen, von welchen jede 3 Stahlstiche giebt und einen Bogen Text enthält. Als eine Probe der ersteren hat die Verlags-handlung uns verstattet, die zum 8ten Hefte gehörende Ansicht von Maria zum Schnee auf dem Rigi als besondere Beilage zu dieser Nr. unsern Lesern mitzutheilen. Und in der That kann nichts besser die künstlerische Vollendung dieses Werkes beweisen, als eine solche Probe daraus. Auffassung wie Darstellung sind in hohem Grade gelungen, und Wahl des Gegenstandes wie Behandlung verdienen das ungetheilteste Lob. Und solcher trefflichen Blätter enthält jedes Hefte drei, welche nebst dem Texte für den unglaublich geringen Preis von acht Groschen verkauft werden, so daß auch auf diese Art dieses Prachtwerk selbst dem Unbemittelten käuflich gemacht worden ist, und nur in der sichern Hoffnung der allgemeinsten Unterstützung unternommen werden konnte. Auch dürfte nicht leicht ein Schweizerreisender, gehe er dahin, oder komme er von daher, dasselbe in seiner Reise- oder Haus-Bibliothek fehlen lassen, da es sowohl an Ort und Stelle die anziehendsten Vergleiche, als im stillen Zimmer die freundlichsten Rück-erinnerungen bieten wird.

Ein ganz besonderer Vorzug desselben ist aber auch der es begleitende Text. Obige Anzeige sagt mit vollem Rechte, daß man bloß den Namen des Gefeierten zu nennen brauche, der ihn schrieb, um dessen Werth schon zur Genüge angedeutet zu haben. Doch stehe hier noch die Bemerkung, daß der treffliche Zschokke uns darin nicht bloß aphoristische Beschreibungen jedes einzelnen Blattes giebt, sondern daß er gleichsam die vollständige Karte der Schweiz vor uns entfaltet und uns auf derselben dann nur näher die Punkte bezeichnet, welche der Stahlstich, den er vor sich hat, bildlich wiedergab. Denn nach einem einleitenden Vorworte, voll zusammengedrängter, geistvoller An- und Uebersichten, führt er uns in jeden einzelnen Canton ein, schildert denselben erst in ethnographischer Hinsicht im Allgemeinen, und geht dann zu jenen einzelnen Stellen über, deren Darstellung wir vor uns liegend finden. In welcher Art dieses letztere aber geschieht, möge eben auch

die Erklärung zu dem als Beilage hier mitgetheilten Stahlstiche zeigen, und wir lassen daher Ischolle das Blatt selbst, Heft VI. Seite 81, commentiren.

»Maria zum Schnee auf dem Rigi.

In einer Bergvertiefung, aber noch 4300 Fuß über dem Meere, auf dem Rigi, erbaute im Jahr 1689 ein frommer Mann, Sebastian Zay, ein Kirchlein. Er that es, damit die Hirten, welche an diesem Gebirg 3—4000 Stück Vieh in den Alpen weiden, ihrer Andacht pflegen möchten. Auch eine Wohnung, oder ein Klosterlein für einige Kapuziner, fügte er hinzu, welche daselbst des Gottesdienstes Sorge trügen, Sommers und Winters. Als darauf der heilige Vater zu Rom (im J. 1696) noch reichlichen Ablass hierher ertheilte, begann bald großes Wallfahrten zum wunderthätigen Bilde »unserer Lieben Frau zum Schnee«. Denn die Väter Capuziner ließen es nicht an Ermunterung, erbaulichen Geschichten und guter Bewirthung der Pilger mangeln. Dafür flossen ihnen der frommen Gaben und Almosen viel. Es wurden Wirthshäuser gebaut. Aber den besten Tisch und den wohlgefülltesten Keller fand der Reichere bei den ehrwürdigsten Vätern selbst; Wildpret, Forellen und Geflügel, italienische und Elsassere Weine fehlten nicht.

Doch noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts kannten, außer den Hirten, die dort in anderthalb hundert Sennhütten längst dem Gebirg zerstreut lebten, und außer den Pilgern wenige Reisende den Rigi. Sogar der alte Naturforscher Joh. Jak. Scheuchzer zog im J. 1706 auf seiner fünften Bergreise gleichgültig an ihm vorüber, und erstieg dafür lieber den gegenüber stehenden Pilatus.

Erst gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ward der Rigi (die Regina montium, Königin der Berge) durch die erhabene Pracht einer unermesslichen Aussicht, die er gewährt, berühmter; und bald auch von Freunden der landschaftlichen Naturschönheiten, oder von neugierigen Reisenden, Naturforschern, und von Kranken besucht, denen die Aerzte Alpenluft oder Nollenkuren verordnet hatten. Von da an mehrten sich die Gasthäuser und ihre Bequemlichkeiten. Seit den letzten 20 Jahren wurden deren noch auf der sogenannten »Staffel«, nur eine Viertelstunde unter dem Berggipfel oder »Kulm«, und auf dem Kulm selbst gebaut, bloß 38 Pariser Fuß tiefer, als die letzte Spitze des Rigi, auf welcher sich noch ein Signalgerüst, 5570 Fuß über dem Meer, erhebt. Die ehemals schroffen, oft lebensgefährlichen Pfade hinauf verwandelten sich in breite, bequeme, sichere Wege für Fußgänger und

Reiter, daß selbst Frauenzimmer, ohne Uebermüdung, ohne Furcht hinaufwandeln mögen.

Seitdem sieht man droben in den Sommermonden das Stellbichein von Reiselustigen aus der größern Hälfte unsers Welttheils, welche Zerstreung, oder Gesundheit, oder Belehrung, oder das Schauspiel außerordentlicher Naturwunder suchen. Der Britte begegnet da dem Italiener, der Franzose dem Russen, der Schweizer dem Amerikaner, der Spanier dem Polen, der Deutsche dem Ungar. Oft reichen kaum alle Gasthäuser aus, der Menge Obdach zu geben. An schönen Tagen werden von Karavanen der Auf- und Niedersteigenden die Hauptwege des Berges belebt. Die sonst einsamen Alpen gleichen dann einem weiten Lustgarten in der Nähe irgend einer großen Hauptstadt. Gruppen der Spaziergänger, männlichen und weiblichen Geschlechts, mit Sorgfalt und Auswahl gekleidet, zeigen sich in allen Richtungen; hier im Grase gelagert, dort einen Berg erklimmend, hier auf einer Felswand versammelt, mit bewaffneten oder unbewaffneten Augen die Ferne zu mustern; dort Abschiednehmende, dort Ankömmlinge in seltsamer Reisetracht, von Führern und von Trägern ihres Gepäcks begleitet. Dieß bunte Getümmel, der hier entfaltete Luxus, das frohliche Umhertreiben reicher Familien der verschiedensten Nationen, machte vor einigen Jahren sogar einen Franzosen gelustig, ich glaube, er hieß Lafitte, auf dem Rigi während der Sommerzeit ein Spielhaus zu halten, und sein Pharo, Roulette, Rouge et Noir inmitten der Alpen anzulegen. Er trat sogar schon mit der Regierung von Schwyz in Unterhandlung. Aber in der Eidgenossenschaft erhob sich die Stimme des tiefsten Unwillens dagegen, wie gegen eine Entweihung des Heiligthums.

Die ausgezeichnet vortheilhafte Lage dieser erhabenen Gebirgsmasse, welche, abgeschieden von anderen Bergen, im Umfang von zehn Stunden, und im Vordergrund der langen Kette von Gletschern, zwischen anmuthigen Landschaften und drei schönen Seen, zu einer Höhe emporsteigt, auf welcher im Sommer noch Schnee fällt, aber nicht liegen bleibt — diese Lage ist es, welcher der Rigi einen Ruhm dankt, den ihm kein Nebenbuhler unter den europäischen Bergen mehr streitig macht. Von Süden und Osten lagert sich vom Montblanc bis in's Tyrol die Kette der Alpen mit ihren tausend vergletscherten Firnen, Hörnern, Zinken und Thürmen aus, fern genug, um sie bequem zu überschauen. Gegen Westen und Norden, bis zum Jura am Himmelsaum, schweift der Blick über einen bunten Teppich von mehreren Schweizerkantonen, über Berge, Hügel, Thäler, Dörfer, Städte, Wälder, Ebenen,

Seen, Ströme hin. Man denke sich einen Ueberblick von mehr denn einem halben Tausend Geviertmeilen! u. s. w.“

Bereits sind in diesen vorliegenden 8 Hefen auf diese Art die Kantone Rhätien oder Graubünden, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern behandelt, und das neunte Heft wird mit dem Kanton Glarus beginnen.

Da das ganze Werk nur 24 Hefte umfassen soll, so kann man dessen vollständiger und baldiger Herausgabe wohl mit Gewißheit entgegen sehen.

Th. Hell.

Der deutsche Student. Ein Beitrag zur Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Von A. v. S. Mit einem Titellupfer. Stuttgart, 1835. P. Balz'sche Buchhandlung. Kl. 8. IV. u. 380 S.

Es ist sicherlich die Erinnerung an die Jünglingsjahre und vorzüglich die Studienzeit eine der freundlichsten und erquickendsten, und der laudator temporis acti wird wohl am liebsten Bilder aus jener Zeit hervorrufen. Aber nicht ohne sein Erdröthen werden sie ihm vor die Augen treten, wenn er in ungemessenem Jubel die besten Kräfte seines Körpers und Geistes vergeudet und in dem ausschweifendsten Leben und in der Befriedigung jeder sinnlichen Lust die akademische Freiheit zu finden glaubte. Daß diese akademische Freiheit so sehr beschränkt und so eng begrenzt wurde und wird, darüber können wir unmöglich mit dem Verfasser klagen, denn der Staat kann und darf es nicht ruhig mit ansehen, wie dieser sinnliche Geist immer herrschender werde. Er berücksichtigt mit Recht den Einwurf nicht, daß „mit dieser Studentenfreiheit auch des künftigen Mannes Freiheit vernichtet werde“, da die Briten, wohl die freisinnigsten, kräftigsten Männer, von diesem Studententreiben, wie es dem Verfasser als Ideal vorschwebt, nichts wissen. Und darum haben sie auch sicherlich weniger junge Männer, welche geistig und körperlich entnervt in's bürgerliche und amtliche Leben treten. Wir erinnern an Pitt's Worte, als Walpole ihm seine Jugend vorwarf: „I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth age become contemptible, if it past away without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have subsided“. — Was nun obiges Buch noch näher betrifft, so soll es die Erinnerungen jener Zeiten, wo noch Zacharia's Renomist und die von dem Verf. sogenannte akademische Freiheit galt und im Schwange war, hervorrufen. Daher kann nur der, welcher sehnsüchtig auf jene Zeiten blickt, in denen der Student noch unge-

strast sich durch das regelloseste Leben auszeichnen zu dürfen glaubte, mit Vergnügen des Hrn. v. S. unsterbliches Werk durchlesen, wo jede Seite stets den Inhalt der vorigen bringt, wo nichts als Paukereien, Raufereien, Skandale, Saufereien, Schlammereien und Unsittlichkeiten jeder Art und bis zur systematischsten Ausbildung getrieben, erzählt werden. Die vorzugsweise sogenannten Burschen, welche, ehe sie in politische Handel sich einmischten, und den Ruf des Demagogirens sich zuzogen, durch ihre strenge Sittlichkeit, männliche Kraft und Würde, so wie durch hohe Bildung die wahren Repräsentanten der ächten akademischen Freiheit waren, sind beim Verfasser nicht wohl angeschrieben, und er wendet seine Gnade den Landsmannschaften zu, über deren sittliche und literarische Blößen ein Wort zu verlieren, überflüssig wäre. So glaubt er denn auch, auf höchst irthümliche Weise, daß der Student jetzt verachtet und (eheu!) bemitleidet werde, da vom Gegentheile und der Achtung, in der die Renomisten stehen, die evidentesten Belege da sind. — Jeder Edle kann nur wünschen, daß man die Lehr- und Lernfreiheit nicht in die spanischen Stiefeln engherziger Politik einschnüre und einem terroristischen Regierungssysteme gemäß beschränke, bei dem Verdrängen alter Einrichtungen mit Behutsamkeit verfare, nicht jede Gerechtigkeit, die ein Erbtheil der Vergangenheit ist, mit grausamem Unbedacht zertrümmere, nicht das Alte des Neuen wegen im raschen Eifer unterdrücke und nicht jede im Entstehen und im Außern unschuldige Regsamkeit von Gemeinsinn und jugendlich freimüthiger Denkart mit Bann und Interdict belege und als Demagogismus verdamme, aber der deutsche Student, welcher im obigen Buche charakterisirt ist, der sey für ewige Zeiten begraben und feiere auf Erden niemals seine Auferstehung.

Es wäre zu bejammern, wenn des Hrn. v. S. Stimme in vieler Ohren einen angenehmen Gegenklang fände, es wäre zu bejammern, denn das Barometer der Gesinnung wiese dann auf eine sehr unglückliche Zahl.

Was die äußere Ausstattung des geist- und witzlosen Nachwerkes anlangt, so ist zu bedauern, daß die P. Balz'sche Buchhandlung nach ihrer gewohnten Art so viel darauf gewendet und besonders für ein recht geistreiches Titellupfer — freilich im Sinne des Hrn. v. S. — gesorgt hat.

Die Schatzgräber. Erzählung von Wariofried. Aus Archiv-Nachrichten. Leipzig, 1835. Carl Friedr. Dörffling. 8. 266 S.

Der Titel dieser Erzählung, geschmückt mit den Erasmischen Worten: *Eventus homini non in manu; arbitrio numinis res hominum sursum deorsumque voluntur et revolvuntur. Non omnia omnibus aequae felicitate cedunt,*“ ließ uns etwas Ernstes, vielleicht sogar philosophisch Tiefes, in jedem Falle Gediegenes erwarten.

Aber weder das Erste, noch Zweite, noch Dritte haben wir gefunden. Es werden, angeblich nach Archiv-Nachrichten, verschollene Märchen über vergrabene Schätze, über die Erkennungszeichen der Orte, an welchen sie liegen, über die Bedingungen, Vorbereitungen und Mittel; unter, nach und mit welchen sie gehoben werden können, erzählt. Man muß sich dabei mehr als einmal alle bekannten Abenteuer über das Pentapha, das Kreuzschlagen, die Dpferung von Blut, von einem weißen Huhn, von einem Uhuei u. dgl. wiederholen lassen, ohne nur das geringste interessante Neue zu erfahren; man muß Kloster-, Mönchs-, ja sogar etwas Teufelspuk mit ansehen, ohne dessen Grund und Ursache recht ahnen, geschweige denn ergründen zu können; man kommt in Gesellschaft von mystischen, teuflisch verzückten Schmieden, Wilddieben, böshafte Jägerburschen, schurkischen Gerechtigkeitsdienern, Hexenproceßmachern, tyrannischen Chemännern, unglücklichen Frauen und Müttern, so wie zu Volksaufständen, mehrfachem häuslichen Kummer und Jammer, und wer weiß gleich, zu welchen Dingen weiter, ohne bei der Hälfte derselben recht einzusehen, wozu? Das Genannte nämlich und mehreres Andere steht mit der Hauptperson, oder vielmehr mit derjenigen Person, welche nach aller Ersichtlichkeit die erste Partie hat, mit dem Jäger Hüttberg, einer mit höchst mangelhaften Farben gemalten Figur, in gar keiner oder wenigstens in höchst lockerer Verbindung. Der Oberschatzgräber (denn Hüttberg und der Ritter Synhelli sind nur seine, in die eigentliche Schatzgräberkunst gar nicht eingeweihte Gehülften) Ilke, zum Ueberfluß, also sehr übel, als eitler, bankerotter Freimaurer dargestellt, handelt nur für sich, in seinem Interesse und steht ziemlich isolirt da. Es bleibt ein Räthsel, wie zumeist nach ihm die Erzähl-

ung betitelt werden konnte. Eben so gut hätten der bejammernswerthe Bierherr Kellner in Erfurt, die erste tragische Person des Bechstein'schen historisch-romantischen „tollen Jahres“, oder die über der Dora von Lehesten Liebe zu Hüttberg eifernde Adalgunde von Selmnitz zu Titelträgern gemacht werden können. Wenn man noch hinzusetzt, daß hier und da wohl eine Reflexion eingeschoben worden ist, diese aber stets nur nach Oberflächlichkeit und Alltäglichkeit schmeckt und oft sogar mit Charakter und Situation in nicht kleinem Widerspruche steht, so wird man sich wohl für überzeugt halten, daß weder von Ernst noch philosophischer Tiefe bei Herrn Warnofried's Leistung die Rede seyn kann. — Ueber die sonstige Gediegenheit der Erzählung, in wie weit sie nicht schon durch das Vorhergehende vernichtet ist, nur noch Weniges. Es mangelt gänzlich an einer genetischen Entwicklung des Stoffes, es ist keine natur- und kunstgemäße Verknüpfung des Einzelnen zum Ganzen, der Personen und Handlungen da, denn diese wie jene gehen wohl neben einander her, können aber nicht dazu kommen, sich die Hände zu reichen; es fehlt den vor-handenen Elementen die schaffend-verbindende Kraft des Genies. Alles ist los und locker, vereinzelt und zerstreut und das Ganze demnach ein vollendetes Bild des Mangels an Zusammenhang und Zusammenhalt, der Zerissenheit und der Unordnung, des Zerfallens in sich selbst, — ein Bild, dessen kein Auge froh werden kann. Kein Charakter, keine Situation, keine Katastrophe hat besondere Anziehungskraft, nichts von Allem befriedigt, Alles geht in Ton und Farbe auseinander und endet mit einer grellen Dissonanz. Oder könnte diese vielleicht dadurch, daß alle Uebrigbleibenden „dahin fliehen, wo die Citrone blüht“, zur Harmonie werden? — Um gerecht im strengsten Sinne zu seyn, wollen wir jedoch nicht verschweigen, daß uns zwei Leute in der Erzählung, freilich nur mit sehr untergeordneten Rollen bedacht, nämlich der Ritter Synhelli und sein Liebchen Beda, recht sehr gefallen haben.

Die äußere Ausstattung ist glänzend.

Ed. Boneke.

(Nebst einem Stahlstiche, zu den klassischen Stellen der Schweiz gehörend.)